

Paradies in falschen Farben

Ganz sicher hilft ihr die Sonne, das gleißende Licht des amerikanischen Südens. Daneben profitiert Stefanie Schneider vom visuellen Charme abgelaufener Polaroidfilme. Was wie Zufall aussieht, ist tatsächlich Teil eines spannenden Konzepts.



Stefanie Schneider:
Stranger Than Paradise
200 S., gebd. Hatje Cantz
Verlag, Ostfildern-Ruit
35 Euro, ISBN 3-7757-1751-X

Wie gute Fotografien entstehen, wissen eigentlich nur die „Leitfäden“ für Amateure. Sie lehren uns Bildschärfe und Komposition, korrektes Licht und Goldenen Schnitt. Studiert man freilich die Kunstgeschichte der Fotografie, dann möchte man meinen, die Avantgarde hätte die Lehrbücher verkehrt herum gelesen. Regelverstöße allenthalben, und genau die scheinen es einer bildkritischen Rezeption in besonderer Weise angetan zu haben. Autor Clément Chéroux hat ein ganzes Buch zum Thema verfasst („Fautographie: Petite histoire de l'erreur photographique“) und darin versucht, eine Erkenntnis von Diane Arbus zu bestätigen: „Es ist wichtig, schlechte Fotos zu machen.“

Filmstills in fahlen Farben

Stefanie Schneider macht schlechte Fotos. Schon der Griff nach abgelaufenen Polaroid-Packungen garantiert der 1968 in Cuxhaven geborenen Absolventin der Essener Folkwang Schule Ergebnisse, für die sie nach traditioneller Lesart problemlos Regress beanspruchen könnte. Doch was im Normalfall Enttäuschung provoziert, ist bei Stefanie Schneider Kalkül. Wird zum stimmigen Teil eines Konzepts, das fraglos beim Film gelernt hat und – Ironie des Procederes – nun wieder zum Film zurückkehrt. Folgt man dem Presstext, dann hat Regisseur Marc Forster soeben Arbeiten von Stefanie Schneider in seinen neuen Film „Stay“ (mit Ewan McGregor und Naomi Watts) integriert. Termingerechtem zum Start des Films erscheint ihr erstes Buch, nicht zufällig „Stranger than Paradise“ überschrieben. Stefanie Schneiders' Fotos sind überbelichtet, von Schlieren durchzogen, fotochemisch bis zur Unkenntlichkeit verfremdet oder sie atmen eine Fehlfarbigkeit, die staunen macht. Mit der uns umge-



benden Realität scheinen Schneiders meist quadratische Bildfindungen nur noch wenig zu tun zu haben. Umso mehr verweisen sie auf unsere Träume oder besser: Alpträume. Alfred Hitchcock lässt grüßen. Formal/ästhetisch hat die heute in Los Angeles und Berlin lebende Schneider fraglos ein neues Kapitel der Farbfotografie aufgeschlagen: Radikal anders, radikal „schlecht“, radikal zufällig, dabei voller Atmosphäre rufen die Bilder jenen epochalen „Schnitt“ in Erinnerung, den die Schwarzweißfotografie vor fünf Jahrzehnten erlebt hat. Schneider mit Robert Frank zu vergleichen, ist sicher übertrieben. Aber ihr extremer Zugriff erinnert doch an jenen Sprung, mit dem der Wahl-Amerikaner sein Medium nach 1950 entschieden vorangetrieben hat.

Hans-Michael Koetzle



Oben: „Spare Parts
(29 Palms, CA)“, 2005.

Linke Seite: „Rhada Shooting
(Long Way Home)“, 1999.